

Fabian Vogt

Bonhoeffers große Liebe



Die unerhörte Geschichte der
Maria von Wedemeyer

edition  **chrismon**

Fabian Vogt

Bonhoeffers große Liebe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 by edition chrismom in der Evangelischen Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagillustration Marco Wagner

Gestaltung und Satz Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH ·
Frankfurt am Main, Anja Haß

ISBN 978-3-96038-094-8
www.eva-leipzig.de

Fabian Vogt

*Bonhoeffers
große Liebe*

Die unerhörte Geschichte der
Maria von Wedemeyer

edition  chrismon

Das Buch

Boston, im Jahr 1967: Ein junger Jesuitenpater bittet die ehemalige Verlobte Dietrich Bonhoeffers um ein Gespräch. Er möchte mehr über den Menschen erfahren, den alle Welt als Theologen, Widerstandskämpfer und Märtyrer verehrt. Und Maria von Wedemeyer lässt sich überraschenderweise darauf ein. Erstmals. Es beginnt ein unglaubliches Zwiegespräch ...

„Bonhoeffers große Liebe“ wurde inspiriert von dem gleichnamigen Kammermusical, das bundesweit aufgeführt wird. Siehe: www.theater-zauberwort.de. Die poetischen Liedtexte dieses Stücks verknüpfen auch die Kapitel des Romans. Es handelt sich dabei um Gedichte Dietrich Bonhoeffers, die teilweise für die Vertonung bearbeitet wurden.

Der Autor

Fabian Vogt, geboren 1967 in Frankfurt, ist Schriftsteller und Künstler, wenn er nicht gerade als promovierter Teilzeittheologe kreative Ideen für „Kirchliche Kommunikationskonzepte“ entwickelt – oder seine Leidenschaft für Geschichten auf der Kabarettbühne auslebt („Duo Camillo“). Für sein Romandebüt „Zurück“ wurde er mit dem „Deutschen Science-Fiction-Preis“ ausgezeichnet, zudem hat er mehrere Kleinkunstauszeichnungen erhalten. Fabian Vogt lebt mit seiner Familie im Vordertaunus.

*„Ich glaube,
das Glück sitzt fest
und tief innen drin,
soweit kann das Leid
gar nicht reichen.“*
Maria von Wedemeyer

*„Verbreite hilaritas
(Heiterkeit) um dich.“*
Dietrich Bonhoeffer

Inhalt

An Dietrich / 9

Ich glaube/18

Ein eigenartiger Besuch / 20

Gebete für Mitgefangene/33

Begegnung in Klein-Krössin / 35

Glück und Unglück/48

Großmutter's Finte / 50

Christen und Heiden/63

Zelle 92 / 64

Jona/77

An Dietrich / 78

Nächtliche Stimmen in Tegel/87

Besuchszeiten / 89

Vergangenheit/102

Bonhoeffers große Liebe / 105

Wer bin ich?/117

Abrechnung / 119

Stationen auf dem Weg zur Freiheit/131

Abschied / 134

Von guten Mächten/146

An Dietrich / 148

Nachwort / 152

An Dietrich

Ach, Dietrich ... ein jeder Engel ist schrecklich. Denn er hält sie ja alle in der Hand: all die Möglichkeiten des Lebens.

Verstehst du, Dietrich: alle! Die gesamte Fülle des Daseins trägt so ein Engel in sich. Alles, was ein Mensch sein könnte.

Und wenn er dann vor dir steht oder dir in schlaftrunkenen Nächten den Kopf verdreht, dann bleibt am Ende nur eine einzige Frage im Raum hängen. Rau, kalt und verführerisch: Was wäre, wenn ...?

Was ... wäre ... wenn ...?

Natürlich möchte ich auch wissen: Was wäre, wenn ... mein Leben anders verlaufen wäre? Was wäre, wenn dieses oder jenes ganz Unerwartete geschehen wäre?

Zum Beispiel: Wenn sie dich nicht hingerichtet hätten, Dietrich?

Wenn du damals aus dem Gefängnis geflohen wärst? Wenn die Alliierten schneller gekommen wären, um Deutschland von den irren Illusionen Adolf Hitlers zu befreien? Wenn du jetzt hier, an meiner Seite sitzen könntest, als mein Ehemann – meine Hand in der deinen?

Nun, dann wäre ich vermutlich nicht nach Amerika gegangen. Ausgewandert, wobei es mich am Ende hierher nach Boston verschlagen hat, als Informatikerin. O nein, dann wäre ich wohl eine Berliner Pfarrersfrau geworden:

Maria Bonhoeffer. Die Gattin des großen Widerstandskämpfers.

Obwohl: Vielleicht hättest du ja doch einen Lehrstuhl angenommen und wir wären in einer der großen Universitätsstädte gelandet. Irgendwo auf der Welt. New York. Stockholm. London. Barcelona. Es hätte sein können.

Und ja, vielleicht hätten wir sechs Kinder bekommen. Oder acht. Wir kommen schließlich beide aus großen Familien. Mama Maria und Papa Dietrich. Es hätte wunderbar werden können.

Nun, vielleicht wären wir aber auch auf das Landgut meiner Eltern gezogen. Ja, vielleicht ... vielleicht wären wir vor allem unfassbar glücklich geworden. Du und ich!

Vielleicht, vielleicht, vielleicht ... Wer weiß?

Schau, Dietrich, dass ich es nicht weiß, das verbrennt mich seit mehr als zwanzig Jahren. Das, was hätte sein können, verfolgt mich – nicht nur im Schlaf. Die unerhörte Last der Möglichkeiten.

Aber ich bin ja auch selbst schuld.

Ich kann die Finger nicht von deinen Briefen lassen.

Immer wieder hole ich die verknitterten Bündel hervor, binde sorgsam die Bänder auseinander, die sie zusammenhalten – und fange an zu lesen. Tauche ein – wieder und wieder – in unsere große gemeinsame Hoffnung, in unsere unbändige, verzweifelte Vision von der Zukunft, in die Worte, von denen wir gelebt haben, als du im Gefängnis gesessen hast.

Und weil wir ja schon damals nur diese Briefe hatten, um unsere Liebe zu feiern, haben deine Sätze nichts von ihrer Kraft verloren. Die eng beschriebenen Seiten bringen dich mir wieder so nah, wie sie es damals getan haben.

Ja, wir beide, wir haben einander mit Worten geliebt. Hingebungsvoll. Begierig.

Aber eben ... nur mit Worten.

Kannst du nachvollziehen, warum mich diese Briefe nach all den Jahren noch immer ergreifen und mir mit ungebändigter Gewalt vor Augen malen, was hätte sein sollen? Dass sie mich ständig neu fragen lassen: Was wäre, wenn ...?

Diese Frage verfolgt mich. Sie quält mich. Und sie verändert jede Realität, der ich mich im Hier und Jetzt stellen möchte. Weil sie zu allem, was ich tue, ein trügerisches Gegenbild in den Raum stellt: „So wäre es womöglich mit Dietrich gewesen. Das hätte Dietrich jetzt vermutlich gesagt ... Wahrscheinlich hätten Dietrich und ich in einem solchen Moment ...“

Schluss!

Irgendwann muss doch mal Schluss sein.

Du hast mir einmal geschrieben: „Ich liebe dich, solange ich lebe und darüber hinaus.“

Oh, Dietrich, ahnst du, was du mir damit angetan hast? Das ist kein Segen. Das ist ein Fluch! Ein grausamer und verzehrender Fluch. Wie soll ich denn jemals frei werden,

wenn deine Liebe an mir hängt wie eine dieser Eisenkugeln, die Gefangene früher im Kerker ans Bein gekettet bekamen?

Manchmal, wenn mich das „Was wäre, wenn ...“ wieder mit seiner ganzen Heimtücke überfällt und mir den Atem raubt, dann bin ich kurz davor, deine Briefe in den Kamin zu werfen.

Ja, ich stand schon zweimal vor dem flackernden Feuer, und es hätte nur noch eines einzigen Muskels bedurft, einer winzigen Handbewegung, um unsere verzehrende, verstörende Liebe den Flammen zu übergeben.

Ich konnte es nicht. Weil du nun einmal Teil meines Lebens bist. Ich bin, die ich bin – durch dich.

Und doch saugt das ständige „Was wäre, wenn ...“ so viel Kraft aus mir heraus.

Ich kann nicht mehr, Dietrich. Kannst du mich nicht einfach loslassen? Ich flehe dich an ...

Letztens fiel mir wieder auf: Es ist kein einziges Foto erhalten, auf dem wir gemeinsam zu sehen sind. Nicht eines. Kein Wunder. Viele Stunden waren es ja nicht, die wir zusammen verbracht haben. Wann hätte uns denn jemand fotografieren sollen? Dass aus so wenigen Momenten des Miteinanders eine solche Liebe entstehen konnte, irritiert mich bis heute.

Und dann frage ich mich natürlich, ob ich mich damals nicht in etwas hineingesteigert habe. Im jugendlichen Übermut. In noch kindlicher Naivität: Der berühmte Theo-

loge Dietrich Bonhoeffer hatte ein Auge auf mich geworfen. Das schmeichelt einer jungen Frau, die auf ihren Prinzen wartet, sehr. Natürlich.

Wenn ich denn überhaupt schon eine Frau war. Ein Mädchen war ich. Achtzehn Jahre alt. Lebenshungrig, ein Backfisch, wie man damals sagte.

Seien wir ehrlich: Eigentlich haben wir beide ja überhaupt nicht zueinander gepasst. Ich, der Sprössling einer Familie aus dem deutschnationalen, preußischen Landadel. Du, der Sohn eines Professors an der Berliner Charité, ein großbürgerlicher Hauptstädter, ein eher liberal gesinnter Intellektueller, Finanzbourgeoisie. Pfui.

Dass du nicht in den Krieg ziehen wolltest, um deinem Vaterland zu dienen, wäre für meinen Vater und meine Brüder ein Affront gewesen.

Doch das ist nicht das Schlimmste. Ja, sagen wir offen, wie es war: Eigentlich hat dich alles, was ich leidenschaftlich gerne gemacht habe, überhaupt nicht interessiert. All die Dinge, die ich liebe: tanzen, reiten, Ski fahren, auf die Jagd gehen – und schöne Kleider tragen. Diese Dinge konnten dir nur ein leichtes, oder sagen wir besser: kritisches Stirnrunzeln entlocken. Was für sinnlose Zeitvertreibe, hast du vermutlich gedacht.

Dabei war ich überhaupt keine typische Adelige. Meine Mutter bemerkte immer spitz, ich hätte einen fatalen Hang zum Küchenpersonal, weil mir jegliches Gefühl für

Etikette und Konventionen abginge, weil ich so wild und unbändig, so eigenständig und rebellisch daherkäme.

Großmutter nannte mich deshalb gelegentlich „kleine Hexe“ – meist, wenn ich wieder einmal mit riesigen Löchern in den Socken wie eine Wilde durchs Zimmer getanzte oder schweißnass vom Pferd gesprungen bin. Aber ich habe es geliebt.

Außerdem fand Mutter es ganz und gar ungehörig, dass ich mich nicht, wie es sich gehörte, auf die Rolle einer zukünftigen Gutsherrin vorbereiten, sondern lieber Mathematik studieren wollte. Als Frau. Was für eine unpassende, befremdende Idee. Mathematikerin! Nach ihrer Vorstellung hatte ich mich um das große, gelb gestrichene Gutsherrenhaus und die mehr als fünfunddreißig Landarbeiterfamilien zu kümmern, die bei uns lebten.

Darüber hinaus galt es als selbstverständlich, regelmäßig in die Oper oder ins Theater zu fahren und sich der Berliner Gesellschaft zu zeigen. Ein fast spirituelles Erlebnis, das dann auch jedes Mal wie eine Wallfahrt zelebriert wurde. Oh, ich erinnere mich noch, wie affig du diese feierliche Verehrung von Kunst und Musik fandest.

Eines ist jedenfalls klar: Wir beide hätten sehr daran arbeiten müssen, unsere so konträren Lebensstile und Weltanschauungen zueinanderzubringen. Und vielleicht hätte das Ganze schlichtweg in einer Katastrophe geendet.

Aber, nun ja, deine Gefangenschaft hat die Unterschiede verblässen und die Gemeinsamkeiten aufleuchten lassen.

Ach, mein großer Denker, wie oft du etwa versucht hast, mir Rilke madig zu machen. Meinen geliebten Rainer Maria Rilke. Das werde ich nie vergessen. Das sei doch keine bedeutende Literatur, sondern reiner Kitsch, hast du mit spitzen Lippen verkündet. Ja, du hast damals sogar an deinen Freund Eberhard geschrieben: *„Leider bin ich auf literarischem Gebiet mit Maria noch nicht konform. Aber ich denke, das ist nur eine Frage der Zeit.“*

Hallo! Hast du das ernsthaft gedacht? Hast du wirklich geglaubt, ich würde mich dir anpassen? Niemals! Denn ich erinnere mich nur zu genau, was du dir eigentlich erhofft hast: Ich sollte mir brav die Werke von Adalbert Stifter zu Gemüte führen.

Nun, das zumindest kann ich dir jetzt, nach mehr als zwanzig Jahren, mit Gewissheit sagen: Es gibt wohl kaum etwas Öderes als die endlosen Landschaftsbeschreibungen von Stifter. Adalbert! Wenn jemand schon so heißt. Diese Texte sind belletristische Schlaftabletten in Reinform. Und Frauen lieben es nun einmal, wenn Poeten wie Rilke von großen Gefühlen schwärmen.

Romantik, Dietrich, Romantik!

Na gut, von Frauen hattest du ja ohnehin nicht viel Ahnung. Einmal hatte es wohl vor mir einen Anflug von Verliebtheit in deinem Leben gegeben: Elisabeth Zinn, deine Kommilitonin. Aber als daraus keine Beziehung wurde, hast du wiederholt gegenüber deinen Freunden angedeutet, dass du dir sehr wohl auch einen zölibatären